Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 178 (2010)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

9/2010 • 4. MÄRZ • 178. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

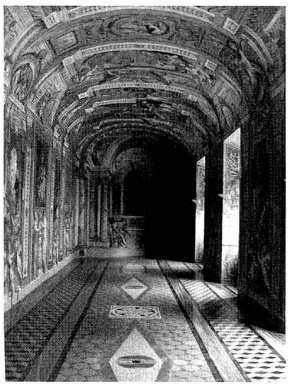
Schweizerische Kirchen-Zeitung

STICHWORT SPIRITUALITÄT

Eigentlich heisst sie Domenica. Aber alle nennen sie Mimma. Ihr Mann arbeitet als Kustode in einem grossen Palazzo im Zentrum der Ewigen Stadt. Ein mit mir befreundeter Journalist besitzt dort eine Wohnung, die er mir manchmal für ein paar Urlaubstage zur Verfügung stellt. Unlängst bot sich mir wieder einmal die Gelegenheit, mich für ein paar Tage nach Rom abzusetzen.

Wo ist das Bett?

Anlässlich unserer letzten Begegnung hatte ich Mimma versprochen, ihr die berühmten Perspektivenmalereien von Andrea Pozzo in den ehemaligen Wohnräumen des heiligen Ignatius zu zeigen. Die befinden sich gleich neben der *Chiesa Il Gesù*. Mimma ist ganz gebannt – nicht nur von der Pracht der Fresken, sondern auch von der Schlichtheit der Räumlichkeiten. Der betagte Jesuitenpater, der uns im Auge behält, weist auf ein paar Dinge hin, welche der Heilige zu Lebzeiten benutzte: ein Paar ausgelatschte Schuhe, den Schreibtisch, einen Gebetsschemel … Dann lobt er überschwänglich die Tugenden seines Ordensvaters – bis Mimma ihn plötzlich unterbricht: «Gab es denn hier kein Bett?» Da wird der etwas müde wirkende Ordensmann mit einem Schlag so wach, wie weiland Ignatius während seiner Meditationsübungen. Ich meinerseits versuche, ein Lächeln zu unterdrücken.



Andrea Pozzos Perspektivenmalereien in den Wohnräumen des hl. Ignatius (Foto: Jose Antonio Yoldi SJ).

Mimma denkt eben praktisch. Sie hat, wie zu ihrer Jugendzeit im Süden Italiens üblich, während gerade fünf Jahren die Grundschule besucht. Dann musste sie mitverdienen. Heute näht und wäscht und putzt sie für andere. Mit ihrer spontanen Frage hat sie den Jesuitenpater zwar etwas aus dem Gleichgewicht, die Dinge aber wieder ins Lot gebracht. Sie hat uns daran erinnert, dass die Heiligen *Menschen* waren. Und dass man über allem frommen Reden den Alltag nicht aus dem Blick verlieren darf.

Draussen auf der Strasse steht Mimma still und schaut mich an: «Weisst du, ich bewundere ja all diese vielen Heiligen. Aber wenn ich an meine Eltern denke … Ihr ganzes Leben lang haben die sich abgerackert für ihre sechs Kinder. Gar nichts konnten sie sich gönnen. Und jetzt sind sie beide alt und krank. Findest du auch, dass sie nicht weniger heilig sind?»

Kaum Zeit für ein halbes Vaterunser

Warum ich diese Episode erzähle? Weil sie auf geradezu exemplarische Weise zum Ausdruck bringt, wie weit in unseren Köpfen Spiritualität und Profanität auseinandergedriftet sind. Da begegnen sich ein Jesuitenpater, der von den religiös motivierten Abtötungen seines Ordensgründers schwärmt, und eine Frau, die sich ihren Lebensunterhalt mit

173 SPIRITUALITÄT
175 LESEJAHR
176 BIBLIODRAMA
180 CHRISTEN IM IRAK
181 KIPA-WOCHE
187 ORDENSLEUTE IN PFARREIEN
188 AMTLICHER TEIL
I–XII REGISTER 2009

SPIRITUALITÄT

Scheuern von Treppenhäusern und Fensterscheiben verdient. Da erinnern Heiligenstatuen in einer Kirche an die Tugendbolde im Reich Gottes – und bewirken bei abgehärmten Menschen, die nach verrichtetem Tagwerk zu müde sind, um sich auch nur auf ein halbes Vaterunser zu konzentrieren, ein schlechtes Gewissen. Da öffnen sich Abgründe zwischen Gott und Welt, zwischen Himmel und Erde, zwischen Seele und Leib, zwischen Geist und Materie. Da hat man, dies der Eindruck vieler, nur die Wahl zwischen der einen oder der anderen Seite.

Spiritualität gerät so zum Luxusartikel für jene, welche sich in die Einöde der Wüste oder in die Beschaulichkeit eines Klosters zurückgezogen haben. Die anderen, welche die schmutzige Alltagsarbeit erledigen müssen, können sich geistliche Höhenflüge (oder was man dafür hält) einfach nicht leisten. Wer von Spiritualität spricht, meint damit *Erfahrungen* spiritueller Art. Unter welchen Umständen und Bedingungen sind solche Erfahrungen überhaupt möglich?

Zunächst einmal müssen wir uns mit dem Gedanken anfreunden, dass es nicht zwei Arten von Erfahrungen gibt, nämlich solche religiöser und solche profaner Art. Vielmehr gilt: *In* den weltlichen, alltäglichen, ganz und gar gewöhnlichen Ereignissen und Erlebnissen scheint etwas von jenem Sinn-Grund und Ur-Sinn durch, den wir Gott nennen – allerdings nur dann, wenn wir sie mit «anderen» Augen, will sagen aus der Perspektive des Glaubens, bedenken.

Den Alltag ins Gebet nehmen

Ein ganz banales Beispiel kann das verdeutlichen. Wenn ich heute keinen Verkehrsunfall verursacht oder erlitten habe, dann eben auch deshalb, weil die Umstände entsprechend günstig waren. Ausserdem habe ich mir während meiner Römer Jahre angewöhnt, nicht bloss auf die Verkehrsampeln, sondern auch auf die Strasse zu blicken, bevor ich sie überquere. Dennoch hätte etwas schiefgehen können.

Jedenfalls empfinde ich es keineswegs als Selbstverständlichkeit, wenn ich am Ende eines Tages feststelle, dass ich guter Dinge bin. Dabei kann man es natürlich bewenden lassen. Aber ich kann dafür auch dankbar sein. Dankbar gegenüber wem? Gegenüber dem Schicksal? Mir fällt da ein Wort des englischen Schriftstellers Gilbert Keith Chesterton ein: «Der ärgste Augenblick im Leben eines Atheisten ist der, wenn er das Gefühl hat, danken zu müssen, und er weiss nicht wem.»

Allerdings wäre es verfehlt, nur unsere positiven Erlebnisse in Zusammenhang mit Gott zu bringen. Sehr oft haben wir ja auch Veranlassung, uns zu empören, gar zu hadern. Auch solche Erfahrungen müssen bedacht, verarbeitet und – im Wortsinn – ins Gebet genommen werden.

Ergebenheit und Aufbegehren

Echte Spiritualität äussert sich nicht nur in Ergebenheit, sondern auch im Aufbegehren; erinnert sei bloss an die Psalmen. Wenn zutrifft, was ein Thomas von Aquin lehrt, dass nämlich die Gnade auf der Natur aufbaut, treten die psychologischen Mechanismen und Gesetzmässigkeiten bei gläubigen Menschen nicht einfach ausser Kraft, wenn sie Schlimmes zu verkraften haben. Ob und wie auch solche Erfahrungen zuerst einmal aufgearbeitet werden, ist keine Neben-Sache, sondern unverzichtbarer Teil einer geerdeten Spiritualität.

Spiritualität hat demnach ihren Platz nicht bloss im Kirchenraum und an Feiertagen, noch darf sie sich auf das rein Individuelle beschränken, weil sie sonst unweigerlich zum Pietismus verkümmert. Spiritualität ist dann echt, wenn sie in allen Lebensbereichen zum Tragen kommt. Es handelt sich dabei nicht um geistliche Höhenflüge, die in Ekstasen und Erweckungserlebnissen gipfeln. Spiritualität als Lebensform muss sich angesichts der Realitäten (und Banalitäten!) unseres Alltags bewähren. Wir sehen, dass Menschen lachen und dass andere leiden. Wir freuen uns über unsere Erfolge und – hoffentlich auch – über die Leistungen der anderen. Wir fürchten uns vor Bedrohungen. Wir erzählen von unseren Hoffnungen. Und wir verleihen unserer Empörung Ausdruck, wenn etwas zum Himmel stinkt.

Das Fenster zu Gott

Spiritualität wird da konkret, wenn immer Menschen diese Dinge mit ihrem Gottesglauben in Verbindung bringen und sie so zu bewältigen und zu verkraften versuchen.

Spiritualität ist eine völlig unprätentiöse, nüchterne Sache. Denn der Weg zu Gott führt nicht an dieser Welt vorbei, sondern mitten durch sie hindurch. Wer diese Welt und alles, was sich auf ihr ereignet, durch das Vergrösserungsglas des Glaubens betrachtet, wird immer wieder auf Spuren des Schöpfers stossen. Und dabei feststellen, wie das Zeitliche und Immanente plötzlich transparent wird für das Ewige und Transzendente. Der nicaraguanische Dichter Ernesto Cardenal hat das in wenigen Versen so ausgedrückt (in: Gebet für Marilyn Monroe, Wuppertal 1972):

Ich löschte das Licht, um den Schnee zu sehen
und sah den Schnee durch das Fenster und sah den Neumond.
Doch dann sah ich, dass Schnee und Mond nur wieder Fenster sind,
und durch diese Fenster sahst Du mich an.
Josef Imbach

P. Dr. Josef Imbach OFMConv. war während drei Jahrzehnten Professor für Fundamentaltheologie und Grenzfragen zwischen Literatur und Theologie an der Päpstlichen Theologischen Fakultät San Bonaventura in Rom. Seit 2005 hat er einen Lehrauftrag für Katholische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Basel und ist als Schriftsteller, Erwachsenenbildner und in der praktischen Seelsorge tätig.

NEU ZU ENTDECKEN: «MITLEID»

9. Sonntag im Jahreskreis: Lukas 15,1–3.11–32

Das sogenannte «Gleichnis vom verlorenen Sohn» gehört zu den bekanntesten Texten der Bibel. Das heisst, dass die meisten Hörerinnen und Hörer immer schon längst zu wissen meinen, was im Text geschrieben steht und was dies zu bedeuten hat. Umso wichtiger dürfte die Konzentration auf den genauen Wortlaut des Textes sein.

Ausnahmsweise möchte ich dieses Mal eine *Kürzung* der Evangelienlesung vorschlagen. Die Situierung (15,1–3) der Gleichniserzählungen von der Freude über das Verlorene (verlorenes Schaf, 15,4–7; verlorene Drachme, 15,8–10) soll nur zusammen mit dem ersten Teil der parallel aufgebauten zweiteiligen Gleichniserzählung zur Sprache gebracht werden (15,11–24), so dass das Evangelium endet mit: *Und sie begannen, ein fröhliches Fest zu feiern.*

«... was in den Schriften geschrieben steht»

Jesus von Nazaret war ein hervorragender Erzähler. Und wie jeder gute Erzähler vermag er in nur wenigen Worten eine spannende Situation vor Augen zu stellen: *Ein Mensch hatte zwei Söhne. Der jüngere von ihnen* ... Allen Zuhörenden ist sofort klar, dass hier ein Konflikt abgehandelt wird. Die beiden Söhne werden gegensätzlich sein, sonst wäre die Geschichte langweilig. Wer mit den Heiligen Schriften vertraut ist, denkt natürlich sofort an viele bereits bekannte Brüderpaare: Kain und Abel, Ismael und Isaak, Esau und Jakob, Efraim und Manasse ... Welcher ist der gute, welcher der schlechte Sohn? Wer wird bevorzugt, wer benachteiligt? Die Zuhörenden wollen sich identifizieren. Und eine wirklich gute Geschichte spielt mit den Erwartungen der Zuhörenden – und überrascht sie.

Was der Jüngere nun tut, ist zwar erlaubt, gilt aber als nicht besonders schicklich. Er fordert vorzeitig sein Erbteil ein und sieht seine Zukunft nicht mehr länger am väterlichen Hof, den einmal der ältere Bruder übernehmen wird: *und er zog in ein fernes Land.* Was folgt, ist nun allerdings nicht so verwerflich, wie man oft meint: *Dort führte er ein zügelloses Leben und verschleuderte sein Vermögen.* Diese «Haltlosigkeit» (so wörtlich) ist doch bei einem jungen Menschen, der seine ersten Erfahrungen mit der Selbstständigkeit macht, nicht gar so verwunderlich. Wir heutigen Zuhörenden, die wir bereits die ganze Geschichte immer schon kennen, werden in diesen Worten die späteren Vorwürfe des älteren Bruders mithören: *dein Sohn, der dein Vermögen mit Dirnen durchgebracht hat* (15,30). Das aber sind die Phantasien des enttäuschten und «braven» älteren Bruders. Im Text steht davon nichts. Ausser Dummheit, nämlich dass er für eventuell kommende Notlagen nicht vorgesorgt hat, ist dem jungen Mann nichts vorzuwerfen. Und Dummheit ist bekanntlich nicht strafbar. Für die kommende Hungersnot kann er nun wirklich nichts.

Mir scheint bei allem, was nun folgt, wichtig zu sein, dass es gerade *nicht* um moralische Schuld und Reue geht: Der junge Mann gerät in Not, er ist am Verhungern und überlegt klug, wie er wieder zu etwas Essbarem kommt. Bei seinem Vater «zu Kreuze zu kriechen» ist für ihn der einzige Ausweg, den er sieht. Ob das funktionieren würde, kann er nicht wissen. Womöglich sind seine geplanten Selbstvorwürfe nicht einmal wirklich ernst gemeint, sondern eher taktischer Natur: *Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein; mach mich zu einem deiner Tagelöhner* (15,18f.). So wie Jesus die Geschichte erzählt, spielen die vorgebliche (?) Reue und die geplanten Selbstvorwürfe nämlich sowieso keine Rolle. Denn: *Der Vater sah ihn schon von weitem kommen und er hatte Mitleid mit ihm.*

Ohne überhaupt zu wissen oder zu fragen, ohne ihm vorher «die Beichte abzunehmen», schliesst der Vater seinen verlorenen Sohn wieder in die Arme. Wer die Heiligen Schriften kennt, spürt sofort, dass dieses «sehen» und «Mitleid haben» Gottesprädikate sind. Ja, sie sind geradezu typisch für den Gott Israels: *Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid. Ich bin herabgestiegen, um sie der Hand der Ägypter zu entreissen und aus jenem Land hinaufzuführen in ein schönes, weites Land, in ein Land, in dem Milch und Honig fliessen* (Ex 3,7f.). So wie der Gott Israels das Elend des «verlorenen Volkes» (Jer 50,6) sieht und nicht anders kann als zu handeln, so sieht der Vater im Gleichnis das Elend des verlorenen Sohnes und handelt aus Mitleid. Was aber ist «Mitleid»?

In unserem heutigen Sprachgebrauch hat «Mitleid» ja keinen besonders hohen Stellenwert. Wenn die Bibel aber von «Mitleid» spricht, dann klingt etwas ganz anderes mit. Das zu Grunde liegende griechische Wort (*splagchnizesthai*) spricht von einer Regung der Eingeweide, heute würden wir sagen «aus dem Bauch». Auch das hebräische Wort für «Barmherzigkeit» spricht übrigens von «Eingeweiden» (*rahamim*), heisst allerdings auch «Mutterschoss», was auf eine weibliche Komponente dieses Gefühls hindeutet! Mitleid ist also etwas, was «aus dem Bauch kommt», nicht «über den Kopf». Im Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,30–37), wo die beiden Begriffe «Mitleid» und «Barmherzigkeit» synonym gebraucht werden, kann man die Gegensätze zwischen «Kopf» und «Bauch» sehr schön sehen: Priester und Levit haben beide sicher sehr vernünftige Argumente, warum sie zwar «sehen», aber nicht helfen (Angst vor Räubern, vor einer Falle, vor Unreinheit, Zeitmangel, ...). Sie reagieren «über den Kopf», nicht «aus dem Bauch heraus». Ganz anders der Samariter: Nachdem er das Elend «gesehen» hat, kann er gar nicht anders, als zu helfen.

Nur nebenbei sei bemerkt, dass die «Barmherzigkeit» auch im Islam der erste und wichtigste der 99 Namen Gottes ist. Jede Sure des Korans (bis auf eine) beginnt mit: *bismi 'llahi r-rahmāni r-rahim* («Im Namen Gottes, des barmherzigen und gnädigen»).

Kategorien der Vernunft reichen nicht aus, dieses barmherzige Handeln «aus dem Bauch heraus» zu erklären. Dazu braucht es die Kategorie einer Liebe, wie sie vielleicht wirklich nur in der «Unvernunft» mancher Mutter- oder Vaterliebe annähernd erfahrbar ist: *Holt schnell das beste Gewand und zieht es ihm an, steckt ihm einen Ring an die Hand und zieht ihm Schuhe an. Bringt das Mastkalb her und schlachtet es; wir wollen essen und fröhlich sein.*

Gerecht, etwa dem älteren Sohn gegenüber, ist solches Handeln nämlich nicht. Aber das wäre noch einmal ein anderes Thema.

Mit Lukas im Gespräch

«Mitleid» ist ein Wort, das sonst im Lukasevangelium nur noch zweimal auftaucht. Dort wird diese Eigenschaft vom barmherzigen Samariter (s. o.) oder von Jesus selbst ausgesagt. «Mitleid» ist es nämlich, was Jesus der Mutter des Jünglings von Nain gegenüber empfindet und was ihn spontan helfen lässt (Lk 7,13).

Wie die Liebe (Hld 8,6), so ist offensichtlich auch «Mitleid» stark wie der Tod! Vielleicht wäre es an der Zeit, das «Mitleid» – oder wie Johann Baptist Metz es immer wieder beschrieben hat: die *compassion* – wieder neu als christliches Handlungsprinzip zu entdecken?

Dieter Bauer

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

KIRCHE IM WERDEN

BIBLIODRAMA

Bibliodrama und Seelsorge

Menschen sind miteinander unterwegs und sprechen über wichtige Erfahrungen in ihrem Leben. Eine Person kommt dazu und stellt Fragen. Sie fragt genau nach, geht in die Tiefe, wird persönlich. Gemeinsam erinnern sie sich an biblische Erzählungen und Texte, die ihnen helfen, ihre Erfahrungen zu deuten. Das Gespräch wird immer verbindlicher und verbindender. In der Begegnung miteinander erfahren sie Gott als gegenwärtig. Sie sprechen miteinander über diese Gotteserfahrung. Das Erlebte motiviert sie dazu, mit anderen in Beziehung zu treten.

Kommt Ihnen diese Geschichte bekannt vor? Es ist die Beschreibung der Emmausgeschichte, die im Lukasevangelium erzählt wird (Lk 24,13–35). Für uns beschreibt sie ausserdem sehr schön, was wir in einem gelungenen Bibliodrama erleben dürfen: Lebensgeschichten und biblische Geschichten berühren sich. Glaubenserfahrungen werden gemacht und (mit-)geteilt. Menschen treten in Beziehung – im Spiel und im anschliessenden Glaubensgespräch.

Bibliodrama ist eine Form der erfahrungsbezogenen Bibelarbeit. Und Bibliodrama ist viel mehr als das. Bibliodrama ist Seelsorge, bietet Raum, um die eigene Berufung zu erneuern. Bibliodrama ist Kirche-im-Werden. Ein solch weites Verständnis von Bibliodrama prägt die Wislikofer Schule für Bibliodrama und Seelsorge (www.bibliodramaundseelsorge.ch). Benannt ist sie nach der Propstei Wislikofen im Aargau, wo sie zuhause ist. Ihre Mitglieder arbeiten in der Pfarreiseelsorge oder in unterschiedlichen kirchlichen Handlungsfeldern wie Spital, Bildung und Beratung. Die Wislikofer Schule für Bibliodrama und Seelsorge möchte die Kirche in der Schweiz mitgestalten und ihre Kompetenzen verstärkt in die Aus- und Weiterbildung von Seelsorgenden einbringen. Unsere drei zentralen Anliegen betreffen die Bereiche

1. Gemeindeentwicklung
2. Berufung erneuern
3. Erfahrungsbezogene Bibelarbeit

In einem Grundsatzpapier haben wir diese Anliegen näher beschrieben. Wir wollen sie in diesem Artikel ausführlich vorstellen und dabei jeweils von einem Bibeltext und einer Erfahrung im Bibliodrama zu diesem Text ausgehen.

1. Gemeindeentwicklung – Begegnung wagen

Der Bibeltext Num 13,25–14,11

Der Bibeltext erzählt von der Rückkehr der Kundschafter, die zur Erkundung des verheissenen Landes ausgeschickt wurden. Sie berichten Moses: «Wir kamen in das Land, in das du uns geschickt hast: Es ist wirklich ein Land, in dem Milch und Honig fliessen; das hier sind seine Früchte. Aber das Volk, das im Land wohnt, ist stark und die Städte sind befestigt und sehr gross …»

Einige der Kundschafter setzen falsche Gerüchte in Umlauf: «Das Land, das wir durchwandert und erkundet haben, ist ein Land, das seine Bewohner auffrisst; alle Leute, die wir dort gesehen haben, sind hochgewachsen. Sogar die Riesen haben wir dort gesehen (…). Wir kamen uns selbst klein wie Heuschrecken vor und auch ihnen erschienen wir so.»

Das löst beim Volk grosse Ängste und Widerstände aus: «Wären wir doch in Ägypten oder wenigstens hier in der Wüste gestorben! Warum nur will uns der Herr in jenes Land bringen? Etwa damit wir durch das Schwert umkommen und unsere Frauen und Kinder eine Beute der Feinde werden? Wäre es für uns nicht besser, nach Ägypten zurückzukehren? Und sie sagten zueinander: Wir wollen einen neuen Anführer wählen und nach Ägypten zurückkehren.»

Zwei der Kundschafter, Josua und Kaleb, lenken den Blick des Volkes auf Gott: «Wenn der Herr uns wohlgesinnt ist und uns in dieses Land bringt, dann schenkt er uns ein Land, in dem Milch und Honig fliessen. Lehnt euch nur nicht gegen den Herrn auf! Habt keine Angst vor den Leuten in jenem Land; sie werden unsere Beute. Ihr schützender Schatten ist von ihnen gewichen, denn der Herr ist mit uns. Habt keine Angst vor ihnen!»

Doch die ganze Gemeinde droht Mose und Aaron zu steinigen. Da erscheint der Glanz Gottes (bzw. die Herrlichkeit) am Offenbarungszelt allen Israeliten, und Gott spricht: «Wie lange verachtet mich dieses Volk noch, wie lange noch wollen sie nicht an mich glauben trotz all der Zeichen, die ich mitten unter ihnen vollbracht habe?»

1.1. Erfahrungen im Bibliodrama

Auf der einen Seite des Raumes liegt Ägypten und meine Sehnsucht zum Gewohnten, zum ganz gewöhnlichen Unbehagen zurückzukehren. Ein Ort, an dem zwar längst nicht alles möglich war, was ich mir vom Leben erträumte – aber das Wenige war wenigstens vertraut. Damit würde es schon gehen, es war ja immer schon so gegangen. Auf der anderen Seite liegt das verheissene Land, voller grosser und starker Menschen, vom Glanz Gottes beleuchtet. Mir wird klar, dass mich mein Weg mit Gott weiter in dieses Land führt – wenn ich denn meinem

Dr. Claudia Mennen leitet das Bildungshaus Propstei Wislikofen sowie die Erwachsenenbildung der katholischen Kirche im Kanton Aargau.

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

Weg und meinem Gott treu bleiben will. Und das löst Widerstand in mir aus, Angst. Angst vor dem Land und seinen Menschen. Ich sehe sie als Riesen und mich als Zwerg. Aus der Angst wird Gewalt geboren, nach aussen und nach innen. Von Bezwingen und Beute und Steinigen ist die Rede. So bin ich in der Mitte des Raumes und in meiner Mitte hin- und hergerissen zwischen Minderwertigkeitsgefühlen und Allmachtsphantasien.

Im Glaubensgespräch nach dem Spiel werden die Erfahrungen ausgetauscht. Es wird deutlich, dass die geschilderten Erfahrungen vielen kirchlichen Menschen heute vertraut sind: die Sehnsucht nach dem, wie es früher war, mit aller Verklärung der Vergangenheit; die Klarheit, mit der wir den Weg sehen, der ins Land der Freiheit führt; die Hindernisse ins Neue aufzubrechen: das Verstecken eigener Stärken und die Überforderung, wenn wir glauben, die Welt ganz alleine retten zu müssen.

In der Mitte des Raumes steht das Zelt der Begegnung und der Offenbarung. Menschen begegnen Gott und erzählen einander vorsichtig davon. Sie sind verbunden in der Sehnsucht, dem eigenen Weg und zugleich Gottes Weg zu trauen und treu zu bleiben. In Beziehung zueinander kommen sie dem verheissenen Land näher. Sie erkennen die Menschen dort als Teil von Gottes Verheissung.

Im anschliessenden Glaubensgespräch entdecken wir unsere Verbindung mit den Menschen, die die Geschichte von den Kundschaftern erzählt, aufgeschrieben, sich schon vor uns mit ihr auseinandergesetzt haben. Wir werden zu einer Gemeinschaft von Lebenden und von Toten. Wir erkennen uns als Kirche auf dem Weg in ein neues Land, in eine neue Form von Kirche. In der Begegnung mit den Menschen von heute wird sie Gestalt annehmen. Nur in der Begegnung mit Anderen kommen wir zu uns, in einer Begegnung auf Augenhöhe, ohne Angst und Gewalt.

1.2. Bibliodrama und Gemeindeentwicklung

In unseren Grundsätzen heisst es: Gemeinden möchten in die Tiefe und in die Breite wachsen. Dazu braucht es Kraft, Visionen, Begeisterung und verbindende Erfahrungen. In unserer Arbeit bringen wir drei Kraftquellen miteinander in Verbindung: die Heilige Schrift und die Tradition, die eigene Lebensgeschichte und die gesellschaftliche Situation, die Zeichen der Zeit.

Die Begegnung dieser drei Kraftquellen miteinander löst bei Einzelnen und bei Gruppen Veränderungs- und Wandlungsprozesse aus. Es verändert sich der Umgang mit dem göttlichen Geheimnis, der Umgang miteinander und der Umgang mit der Welt. Es wird klar, was wir als Gemeinde empfangen, was wir haben und was wir bereit sind zu geben.

2. Berufung erneuern – Mein Öl brennt nicht in deiner Lampe!

Der Bibeltext Mt 25,1–13

Dann wird es mit dem Himmelreich sein wie mit zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und dem Bräutigam entgegengingen. Fünf von ihnen waren töricht und fünf waren klug. Die törichten nahmen ihre Lampen mit, aber kein Öl, die klugen aber nahmen ausser den Lampen noch Öl in Krügen mit. Als nun der Bräutigam lange nicht kam, wurden sie alle müde und schliefen ein. Mitten in der Nacht aber hörte man plötzlich laute Rufe: Der Bräutigam kommt! Geht ihm entgegen! Da standen die Jungfrauen alle auf und machten ihre Lampen zurecht. Die törichten aber sagten zu den klugen: Gebt uns von eurem Öl, sonst gehen unsere Lampen aus. Die klugen erwiderten ihnen: Dann reicht es weder für uns noch für euch; geht doch zu den Händlern und kauft, was ihr braucht. Während sie noch unterwegs waren, um das Öl zu kaufen, kam der Bräutigam; die Jungfrauen, die bereit waren, gingen mit ihm in den Hochzeitssaal und die Tür wurde zugeschlossen. Später kamen auch die anderen Jungfrauen und riefen: Herr, Herr, mach uns auf! Er aber antwortete ihnen: Amen, ich sage euch: Ich kenne euch nicht. Seid also wachsam! Denn ihr wisst weder den Tag noch die Stunde.

2.1. Erfahrungen im Bibliodrama

Wir sind mitten im Spiel. Die Stimme war da: «Der Bräutigam kommt, geht ihm entgegen.» Die Teilnehmenden in der Rolle der jungen Frauen wachen langsam auf, einige wecken sich gegenseitig. Tumult entsteht. «Meine Lampe ist ausgegangen, hast du Öl für mich?» «In meiner Lampe brennt nur noch ein ganz kleines Licht! Ob es reicht?» «Ich habe auch kein Öl mitgenommen, ich hätte nicht gedacht, dass es so lange dauert.»

Da stehen sie nun, junge Frauen mit ausgelöschten, glimmenden oder brennenden Lampen, mit oder ohne Vorrat an Öl. Erschrecken, Hilflosigkeit auf den Gesichtern, bis eine sich traut: «Gibst du mir von deinem Öl?» Die Spannung steigt. Was wird die Antwort sein? Der biblische Text gibt eine klare Antwort: Wenn wir teilen, dann reicht es weder für uns noch für euch. Geht zu den Händlern! Im Spiel tönt das so: «Du kannst im Schein meiner Lampe mitgehen.» Das wird gerne angenommen. Allerdings bleibt der Zweifel: «Komme ich so in den Hochzeitssaal?» Schnell wird klar: Das entscheidet der Bräutigam, nicht die jungen Frauen.

Eine andere Reaktion lautet: «Mein Öl brennt nicht in deiner Lampe!» Das zu hören ist auch nicht angenehmer, als weggeschickt zu werden. Dennoch bleibt die Beschuldigung, du bist ein grosser Egoist, unausgesprochen. Das ist zu billig. «Mein Öl brennt nicht in deiner Lampe.» – diese Reaktion leuchtet ein.

BIBLIODRAMA

Im Glaubensgespräch nach dem Spiel trennen sich die Geister ob der Erfahrung. Die einen sind bewegt und beeindruckt. Da gibt es etwas in meinem Innern, das nicht so einfach teilbar, mitteilbar ist. Etwas Unvertretbares, Unmittelbares, Persönliches. Mein Glaube, mein Vertrauen, meine Hoffnung. Dies will gepflegt werden wie eine Lampe, die auch dann noch leuchtet, wenn die Nacht lang ist und der Bräutigam lange nicht kommt.

Andere empören sich. Diese Parabel ist und bleibt schrecklich. Das ist Gericht. Da ist wenig von Gottes Barmherzigkeit zu spüren, wenn die Türe einfach zugeht und die anderen draussen stehen bleiben.

Eine merkt, dass sie gar keine Lust auf das Fest, bzw. den Bräutigam hatte. Die Sorge um die Lampe, um die Pfarrei beschäftigt sie tagtäglich ganz und gar. Und wieder jemand anderes sehnt sich immer neu nach diesem Fest und spürt: Wir sind noch nicht im Festsaal angelangt. Aber wir sehen schon die Lichter und hören die Musik (Ernesto Cardenal). Diesen Vorgeschmack mit anderen in der Gemeinde zu erleben, dafür lohnt sich die ganze Mühe.

2.2. Bibliodrama und Berufung

In unseren Grundsätzen heisst es: Die Umwälzungen in der pfarreilichen und gesamtkirchlichen Landschaft gehen an den Seelsorgenden nicht spurlos vorüber. Nicht wenige leiden an konflikthaften Situationen. Nicht wenige sind erschöpft und ausgebrannt. Viele sehnen sich nach nährenden Erfahrungen für ihre pastorale Identität und ihren Glauben. Die Wiederbelebung der eigenen Berufung ist ein zentrales Anliegen im Bibliodrama. «Wer bist Du?» und «Was bewegt dich?» sind die zwei Fragen, die auf den Grund der eigenen Existenz gehen. Sie führen in die Begegnung mit dem Geheimnis Gottes, so wie es im Raum des biblischen Textes und in der Rolle der Mitspielenden aufscheint.

3. Erfahrungsbezogene Bibelarbeit – Hier kannst du nicht in die Irre gehen!

Der Bibeltext Jer 35,1–10

Die Wüste und das trockene Land sollen sich freuen, / die Steppe soll jubeln und blühen. Sie soll prächtig blühen wie eine Lilie, / jubeln soll sie, jubeln und jauchzen. Die Herrlichkeit des Libanon wird ihr geschenkt, / die Pracht des Karmel und der Ebene Scharon. Man wird die Herrlichkeit des Herrn sehen, / die Pracht unseres Gottes.

Macht die erschlafften Hände wieder stark / und die wankenden Knie wieder fest!

Sagt den Verzagten: / Habt Mut, fürchtet euch nicht! Seht, hier ist euer Gott! /

Die Rache Gottes wird kommen und seine Vergeltung; / er selbst wird kommen und euch erretten.

Dann werden die Augen der Blinden geöffnet, / auch die Ohren der Tauben sind wieder offen. Dann springt der Lahme wie ein Hirsch, / die Zunge des Stummen jauchzt auf. In der Wüste brechen Quellen hervor / und Bäche fliessen in der Steppe. Der glühende Sand wird zum Teich / und das durstige Land zu sprudelnden Quellen. An dem Ort, wo jetzt die Schakale sich lagern, / gibt es dann Gras, Schilfrohr und Binsen. Eine Strasse wird es dort geben; / man nennt sie den Heiligen Weg. Kein Unreiner darf ihn betreten. / Er gehört dem, der auf ihm geht. / Unerfahrene gehen nicht mehr in die Irre. / Es wird keinen Löwen dort geben, / kein Raubtier betritt diesen Weg, keines von ihnen ist hier zu finden. / Dort gehen nur die Erlösten.

Die vom Herrn Befreiten kehren zurück / und kommen voll Jubel nach Zion. Ewige Freude ruht auf ihren Häuptern. / Wonne und Freude stellen sich ein, / Kummer und Seufzen entfliehen.

3.1. Erfahrungen im Bibliodrama

Im Raum wie in einem Halbkreis angeordnet gibt es die Wüste, die anfängt zu blühen und zu quellen; einen Ort, wo Blinde, Lahme, Taube und Stumme wohnen; Menschen mit erschlafften Händen und wankenden Knien und einen Ort für Schakale und Löwen und sonstige Raubtiere. In der Mitte des Raums ein Ort für die Stimme, die ruft: Habt Mut, fürchtet euch nicht: Seht da euer Gott! Dahinter entfaltet sich der Heilige Weg. Am Kopfende des Raums liegt Zion.

Eine Frau steht an der Schwelle zwischen Wüste und Heiligem Weg. Sie hat gehört, kein Unreiner darf diesen Weg betreten. Sie fragt sich, ob sie diesen Weg betreten darf. Sie entdeckt, dass sie zwar nicht rein ist im Sinne von schuldlos, aber doch viel mehr: Eine vom Herrn Befreite. In ihrer eigenen Sehnsucht nach Zion erkennt sie das Locken Adonais. Sie betritt nun den Heiligen Weg. Überraschenderweise dreht sie sich schnell um: den Rücken nach Zion gewendet und das Gesicht zu den Menschen ausgerichtet, die noch in der Wüste sind. Sie winkt die anderen, auch diesen Weg zu gehen. Die Leitung tritt hinzu und bemerkt: Geh getrost rückwärts – auf diesem Weg kannst du nicht mehr in die Irre gehen! Die Menschen, die in der Wüste bereits Quellen gefunden haben, spüren nun, dass das nicht alles ist. Sie erinnern sich an die Verheissung. Diese war fast vergessen gegangen. Jetzt erst öffnet sich eine ganz neue Perspektive auf einen Ort, wo Wonne und Freude sich einstellen und Kummer und Seufzen entfliehen.

Im Glaubensgespräch formuliert eine Teilnehmerin: «Ich war bei den verzagten Leuten mit schwankenden Knien. Dass Gott mitten in der Verzagtheit wirklich präsent ist, das habe ich zwar gewusst, aber noch nie so direkt erfahren.» Eine andere

Teilnehmerin äussert: «Mir war wichtig, an den Heiligen Wind erinnert zu werden und an Zion. Ich wäre sonst in meiner blühende Wüste hängen geblieben. Hätte einen Garten angelegt und alles auf Hochglanz gebracht. Wäre sesshaft geworden. Aber Wüste ist immer noch Wüste, selbst, wenn sie blüht. Heimat – das ist da, wo sich die vom Herrn Befreiten sammeln.» Eine weitere Entdeckung zwischen Text und Lebensgeschichte: «Ich bin froh für diese grossen Bilder. Oft backe ich meine Hoffnungen zu klein. Ich nehme Mass an dem, was ich für realistisch halte. Wie gut, dass Jesaja den Mund so voll nimmt. Wie gut, dass wir in der Adventszeit uns an diesen grossen Bildern nähren dürfen. Im Dunstkreis dieser Bilder möchte ich Wurzeln schlagen.»

3.2. Bibliodrama und Bibelarbeit

In unseren Grundsätzen heisst es: Die Sehnsucht nach religiöser Erfahrung ist gross. Menschen möchten am eigenen Leibe erleben, was sie glaubend bezeugen. Sie möchten biblische Geschichten nicht nur kennen, sondern in ihnen wohnen. In unserer Arbeit öffnen wir Erfahrungsräume. Biblische Geschichten werden in einem Raum verortet, der von den Teilnehmenden leibhaft betreten wird. So begegne ich gläubigen und ungläubigen Menschen, Suchenden und Leidenden, Auferweckten und Geheilten und höre die Worte «Was willst du? Wen suchst du? Was glaubst du?» Meine Antworten verbinden sich mit den Antworten anderer. So entsteht und wächst Kirche.

3.3. Die Kirche in der Schweiz mitgestalten

Wir haben eingangs geschrieben: Die Wislikofer Schule für Bibliodrama und Seelsorge möchte die Kirche in der Schweiz mitgestalten und ihre Kompetenzen verstärkt in die Aus- und Weiterbildung von Seelsorgenden einbringen. Wie kann das aussehen?

In den letzten Jahren haben Leiterinnen und Leiter der Wislikofer Schule an den Dekanatsfortbildungen verschiedener Bistümer mitgewirkt (Chur, Basel, St. Gallen). Sie haben zu den Themen der Fortbildungen biblische Workshops gestaltet (zur Berufungsgeschichte des Mose am brennenden Dornbusch [Ex 3], zur Berufung des Jeremia [Jer 1], zur Geschichte von Kain und Abel [Gen 4]). Dabei ist deutlich geworden: Bibliodrama ist mehr als erfahrungsbezogene Bibelarbeit. Bibliodrama ist Seelsorge – auch an Seelsorgenden. Und Bibliodrama ist Kirche-im-Werden.

Wir bieten den Verantwortlichen in Pastoral und Aus- und Weiterbildung an, mit Ihnen durch gemeinsame Veranstaltungen und Kurse an dieser Kirche zu bauen. Dieses Angebot gilt für alle Ebenen der pastoralen Praxis, von der Pfarrei bis zum Bistum und von Ehrenamtlichen bis zu hauptamtlichen Seelsorgenden.

Wenden Sie sich an die Kontaktpersonen aus dem Vorstand des Vereins Bibliodrama und Seelsorge. Sie finden die Adressen genau wie das Grundsatzpapier und weitere Informationen unter www.bibliodramaundseelsorge.ch

Claudia Mennen und Peter Zürn

BIBLIODRAMA

Buchveröffentlichung

«Geh in das Land, das ich dir zeigen werde.» Impulse aus dem Bibliodrama für Gruppen und Gemeinden. Hrsg. von Detlef Hecking, Claudia Mennen, Sabine Tscherner-Babl, Peter Zürn. (Schwabenverlag) Stuttgart 2008, 136 Seiten.
Dieses Praxisbuch wurde von Absolventen und Ausbildungsleiterinnen der Wislikofer Schule für Bibliodrama und Seelsorge geschrieben. Es enthält eine Sammlung von Elementen aus dem Bibliodrama, die auch ohne Bibliodramaausbildung umsetzbar sind – zugeschnitten auf die Bedürfnisse der Gemeinde.

Der Kurs zum Buch

Gott erwarten – Der Kurs zum Buch – mit Weiterentwicklungen der bibliodramatischen Elemente – findet am 8. und 9. November 2010 in der Propstei Wislikofen statt. Bibliodramatische Elemente für die Gestaltung der Adventszeit in Gruppen und Gemeinden werden vorgestellt und eingeübt. Leitung: Claudia Mennen und Peter Zürn. Weitere Informationen und Anmeldung: Propstei Wislikofen, 5463 Wislikofen, Telefon 056 201 40 40, E-Mail info@propstei.ch, www.propstei.ch.

Kurs in Bibliodrama-Leitung

Religiöse Erfahrungsräume öffnen – Fünfte Ausbildung in Bibliodrama-Leitung 2010–2012:

Die Ausbildung vermittelt vielfältige Möglichkeiten der Glaubenskommunikation auf dem Hintergrund des Bibliodramas. Termine: 16. bis 19. August 2010 (Schnupperkurs/Einführungsmodul); 22. bis 25. November 2010, 28. Februar bis 3. März, 20. bis 23. Juni, 26. bis 29. September 2011 (Grundkurs); 16. bis 19. Januar, 11. bis 14. Juni 2012 (Aufbaukurs). VeranstalterInnen: Wislikofer Schule für Bibliodrama und Seelsorge und IFOK. Leitung: Nico Derksen, Claudia Mennen, Sabine Tscherner-Babl. Informationen: via E-Mail ifok@unilu.ch

Die Bibliodrama-Thematik in der SKZ

Hildegard Aepli: Exerzitien mit Bibliodrama, in: SKZ 176 (2008), 807–809.
Claudia Mennen: Bibliodrama und Seelsorge, in: SKZ 173 (2005), 88–90.
Sabine Bieberstein: Rezension der oben erwähnten Buchveröffentlichung in: SKZ 177 (2009), 25.

SKZ 9/2010

ZU BESUCH BEI CHRISTEN IM NORDEN DES IRAK – IN KURDISTAN

BERICHT

Um bestehende Kontakte zu vertiefen, hat eine Delegation der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg das Babel College in Ankawa bei Erbil im Nordirak besucht. Die Delegation bestand aus Prof. Franz Mali, Spezialist für die Geschichte der orientalischen Kirchen, Sr. Lusia Shammas, irakische Doktorandin in Freiburg und Lehrbeauftragte am Babel College, Frau Dr. Patrizia Conforti, Doktor-Assistentin für Pastoraltheologie und Kirchengeschichte sowie Jacques Berset, Journalist der Apic/Kipa.

Erstes Ziel des einwöchigen Besuches Ende Oktober 2009 in der einzigen theologischen Fakultät des Irak war es, eine Konvention zur Zusammenarbeit zwischen den beiden Fakultäten auszuarbeiten, um den Austausch zwischen Lehrenden und Studierenden zu fördern. Diese Vereinbarung ist inzwischen von den Gremien beider Fakultäten angenommen worden. Sie soll die Möglichkeit erleichtern, Studierende des Babel College an die Theologische Fakultät in Freiburg zu schicken, gleichzeitig aber auch unsere Studierenden dazu ermutigen, Aufenthalte am Babel College zu absolvieren. Im Rahmen dieser Vereinbarung ist auch der regelmässige wissenschaftliche Austausch vorgesehen: durch Studientage, Kongresse und Kolloquien, die in Freiburg und in Ankawa alternierend stattfinden sollen.

Das zweite Ziel war es, die chaldäischen Christen in Kurdistan zu besuchen und ihre Situation näher kennen zu lernen. Dabei soll die Vertrauensbasis gefestigt werden, die für eine fruchtbare Zusammenarbeit unabdingbar ist.

Situation des Babel Colleges

Die Vorgeschichte des Kollegs ist bewegt: Im Jahre 1878 wurde in Mossul in der Provinz Ninive für die Ausbildung der Seminaristen der Chaldäisch-katholischen Kirche und der Syrisch-katholischen Kirche ein Priesterseminar gegründet und bis 1976 von den Dominikanern geleitet, bevor es vom Staat geschlossen wurde. In Baghdad existierte seit 1932 das Baghdad College der Jesuiten, das allerdings 1968 von der Baath-Regierung zwangsverstaatlicht wurde; bald darauf (November 1969) mussten alle Jesuiten das Land verlassen.

1991 wurde das Babel College im Stadtteil Ad-Dora in Baghdad neu gegründet. Es bietet Studiengänge der Theologie nicht nur für Priesterseminaristen, sondern auch für Mönche, Nonnen und Laien an. Seit 1997 ist das Kolleg der Päpstlichen Universität Urbaniana in Rom affiliiert, so dass die verliehenen Diplome im Namen dieser Päpstlichen Universität ausgestellt werden und durch sie international anerkannt sind.

Nach dem Einmarsch der Alliierten im Frühling 2003 wurden die Gebäude des Babel Colleges von der US-amerikanischen Armee beschlagnahmt und die Professoren und Studierenden vertrieben, so dass die Fakultät über Nacht eine andere Bleibe suchen musste. Bald zeigte sich, dass die Bedrohungen durch radikale Islamisten so massiv wurden, dass ein Verbleib nur unter ständiger Todesangst möglich gewesen wäre: Studenten konnten nicht mehr zu den Vorlesungen kommen, zwei Professoren wurden 2006 ermordet, vier Professoren entführt und erst gegen Lösegeld freigelassen. Viele weitere Christen mussten dasselbe erleiden: Sie wurden verschleppt, gefoltert und nur gegen die Bezahlung von Summen zwischen 10 000 und 800 000 Dollar wieder auf freien Fuss gesetzt. Einige von ihnen wurden auf bestialische Weise umgebracht oder enthauptet.

So schloss das Babel College seine Pforten in Baghdad und zügelte 2006 Hals über Kopf nach Ankawa bei Erbil, der Hauptstadt Irakisch-Kurdistans, wo die Seminaristen ein Jahr lang in Blechbaracken untergebracht wurden und der Lehrbetrieb zunächst nur in ein paar Kellerräumen weitergeführt werden konnte. In der Stadt errichtete man mit grösster finanzieller Unterstützung der kurdischen Regionalregierung innerhalb kürzester Zeit ein neues Gebäude für das Babel College und am Stadtrand mehrere Häuser, in denen das Priesterseminar und eine Residenz des Patriarchen der Chaldäisch-Katholischen Kirche untergebracht sind. Diese wurden erst vor zwei Jahren bezogen, wobei einige Arbeiten noch nicht abgeschlossen sind: Die Hauptkirche auf dem Areal des Priesterseminars kann noch nicht benutzt werden, weil die Innenarbeiten nicht fertig gestellt

Franz Mali ist Professor für Patristik, Geschichte der Alten Kirchen und christl.-oriental. Sprachen an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg. Er hegt ein besonderes Interesse für die Ostkirchen.

Strassenarbeiten vor dem neuen Priesterseminar und der neuen Residenz des Patriarchen in Ankawa.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
2.3.10 / Nr. 9
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Den gemeinsamen Ostertermin bemerken die meisten gar nicht"

Am 4. April 2010 feiern alle christlichen Konfessionen gleichzeitig Ostern

Von Veronika Kreyca

Zürich. - Es ist eine Gunst des Kalenders und ein Stachel im Fleisch aller Christen: Ihr zentrales Fest Ostern feiern die Konfessionen nur dann gemeinsam, wenn die Berechnung der unterschiedlichen Kalendersysteme im Osten und Westen zufällig denselben Tag ergibt. 2010 ist es nach drei Jahren wieder soweit.

Die meisten Christen werden davon aber gar nichts bemerken, ist Hermann-Josef Hüsgen überzeugt. Unter seinem Präsidium hat die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen im Kanton Zürich (AGCK) erstmals eine Handreichung für die Gemeinden zum gemeinsamen Osterfest herausgegeben.

"Den Orthodoxen wird der Unterschied wahrscheinlich auffallen, denn die Osterhasen werden dieses Jahr auch passend zu ihrem Fest verkauft", sagt Hermann-Josef Hüsgen. Dem Präsidenten der AGCK ist es ein Anliegen, das Bewusstsein aller Christen zu schärfen: dass Ostern seit den Tagen der Urkirche über weite Strecken bis heute nicht am selben Termin gefeiert wird und dass ein zufälliges Zusammenfallen Anlass zum gemeinsamen Feiern ist. Als Unterstützung dabei hat die AGCK im Kanton Zürich die Broschüre "Ostern 2010. Handreichung für die Gemeinden zum gemeinsamen Osterfest der West- und Ostkirchen am 4. April 2010" ausgearbeitet.

Viele christliche Gemeinden werden das Fest dennoch nicht in ökumenischer Zusammenarbeit begehen, ist Hüsgen überzeugt. "Das Grundproblem ist, dass 98 Prozent der Gemeinden keine orthodoxen Ansprechpartner vor Ort haben", sagt der Gemeindeleiter der katholischen Pfarrei St. Christophorus. Dort ist es seit Jahren üblich, mit der reformierten Kirche eine ökumenische Osterfeier für Kinder und Familien zu gestalten. "2010

Die Osterüberlieferung wird im Kern auf die Jerusalemer Urgemeinde zurückgeführt. Blick auf Alt-Jerusalem von der Dominus-Flevit-Kirche auf dem Ölberg.

Editorial

Im Glashaus. - Geht es um moralische Fragen, sitzen die Kirchen im Glashaus. Sie, die gerne verkünden, wohin es lang geht, müssen damit rechnen, mit einer besonders hohen Messlatte gemessen zu werden, sobald sie selber Anlass zur Kritik geben. Beobachten liess sich dies vergangene Woche besonders anschaulich in unserem nördlichen Nachbarland, wo ein Lawine ins Rollen gekommen ist (in dieser Ausgabe). Das Bekanntwerden zahlreicher Fälle von sexuellem Missbrauch in katholischen Einrichtungen Deutschlands, oft schon lange zurückliegend, hat in breiten Kreisen Scham, Zorn und Bestürzung ausgelöst. Oder auch Häme: Für viele steht die Kirche jetzt endgültig unter Generalverdacht. Helfen kann da nur noch umfassende Aufklärung. **Josef Bossart**

Das Zitat

Auch eine Schweizer Religion. - "Keine Kultur oder Tradition ist statisch. Es ist ein Geben und Nehmen. Ich empfange etwas von der Schweizer Kultur, aber jetzt bin ich Schweizer und bringe als Muslim auch etwas ein. Indem ich mich integriere, verändere ich gleichzeitig die Kultur, in die ich mich integriere. Darauf hat auch der amerikanische Präsident Barack Obama angespielt, als er in seiner Rede in Kairo eine Botschaft an die amerikanischen Muslime sandte, indem er erklärte, der Islam sei Teil der amerikanischen Kultur. Genauso ist der Islam Teil der Schweizer Kultur: Der Islam ist auch eine Schweizer Religion. Das bedeutet nicht, dass wir die Wurzeln der Schweiz verändern, wir fügen ihren Qualitäten und ihrem Reichtum etwas hinzu."

*Für den Schweizer Islamwissenschaftler **Tariq Ramadan** ist die Situation der Muslime in der Schweiz auch nach dem Minarettverbot immer noch sehr viel besser als in fast allen europäischen Ländern. Im Interview des **Tages-Anzeigers** (24. Februar) sagte er, das Zusammenleben funktioniere auf lokaler Ebene schon gut, national brauche es aber noch Zeit. (kipa)*

Namen & Notizen

Margot Kässmann. - Die 51-jährige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und Hannoversche Landesbischöfin ist am 24. Februar von ihren Ämtern zurückgetreten. Sie hatte das EKD-Spitzenamt erst vor vier Monaten übernommen; seit 1999 war sie Bischöfin der grössten evangelischen Landeskirche in Deutschland. Kässmann war in die Schlagzeilen geraten, weil sie am 20. Februar in betrunkenem Zustand Auto gefahren war; ihr droht nun ein Ermittlungsverfahren wegen Trunkenheit am Steuer. (kipa / Bild Archiv)

Anne Roch. - Die 67-jährige Westschweizerin ist von den Menzinger Schwestern an ihrem Provinzkapitel für sechs Jahre zur neuen Schweizer Provinzoberin gewählt worden. Sie übernimmt ihr Amt im Januar 2011 als Nachfolgerin von Schwester **Ruth Grünenfelder**, welche die Schweizer Provinz in den letzten neun Jahren geleitet hat. Anne Roch war bis vor zwei Jahren bereits Generaloberin der Kongregation mit weltweit 2.000 Mitgliedern. (kipa)

Gottfried Locher. - Der Synodalrat der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn hat den 44-jährigen Theologen und Ökumeniker einstimmig als Kandidaten für das Präsidium des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) nominiert; Locher sei "Brückenbauer und erfahrener Leader". Die Wahlen für die Nachfolge des Ende Jahr zurücktretenden bisherigen SEK-Präsidenten **Thomas Wipf** finden im Juni statt. (kipa)

Adelrich Staub. - Der Ordenskonvent der Benediktiner-Abtei St. Otmarsberg in Uznach SG hat Pater Adelrich Staub auf drei Jahre zum Prior-Administrator gewählt. Er tritt die Nachfolge des zum Weihbischof des Bistums Chur ernannten **Marian Eleganti** an. Staub legte 1963 die Ordensprofess ab und wurde 1968 zum Priester geweiht. (kipa)

werden wir Elemente aus der orthodoxen Tradition aufnehmen: sowohl musikalisch und kulinarisch, als auch visuell durch das Mittragen einer Ikone und der gemeinsamen Osterkerze", erzählt Hüsgen. In ihrer Handreichung schlägt die AGCK im Kanton Zürich nämlich unter anderem vor, die Osterkerze mit einem gemeinsamen Sujet zu verzieren, das zu diesem Zweck entworfen wurde.

Da der Austausch mit der reformierten Kirchen vielerorts zur Selbstverständlichkeit geworden sei, habe man in der Handreichung für die Gemeinden darauf geachtet, vor allem Traditionen der Ostkirchen in die Ideensammlung zum gemeinsamen Osterfest aufzunehmen: Da finden sich ein Rezept für einen orthodoxen Osterkuchen zum Apéro, ostkirchliche Gesänge und der Vorschlag, eine Auferstehungsikone in die Osterliturgie zu integrieren – inklusive Downloadadresse einer urheberrechtsfreien Darstellung und einer Anleitung, um eine repräsentative Kopie der Ikone herzustellen.

Nie ein theologisches Problem

Dass sich die Ost- und Westkirchen bis heute nicht auf einen gemeinsamen Ostertermin einigen können, wertet Hermann-Josef Hüsgen als "notwendigen Stachel im Fleisch". Er ist überzeugt, dass das Feiern des zentralen Festes aller Christen an einem Tag Zeichen einer erreichten Einheit sein sollte und nicht Mittel dazu. An einem theologischen Problem sei die Einigung aber nie gescheitert: "Die Aussage war und ist klar eine gemeinsame, nämlich dass Christus auferstanden ist. Unterschiedlich ist die Auslegung und Feier dessen in der Liturgie – und eben der Termin."

"Nicht feindlich, doch letztlich kompromisslos", wie es in der Broschüre der AGCK im Kanton Zürich heisst, standen zwei Vorstellungen bereits in der Urkirche nebeneinander: Die Christen Kleinasiens begingen das Osterfest nach judenchristlicher Tradition am 14. Nisan, zeitgleich mit dem jüdischen Pessachfest. Die westlichen Kirchen feierten Ostern am Sonntag nach dem 14. Nisan. Sie waren durch die Heidenmission geprägt und wollten die Auferstehung Jesus am ersten Tag der Woche und weniger den Zusammenhang mit Pessach betonen.

Nach einer Einigung zugunsten der Sonntagsmethode am Konzil von Nicäa im Jahr 325 feierten West- und Ostkirchen ab 1582 erneut getrennt. Papst Gregor XIII. verfügte in diesem Jahr eine Kalenderreform. Bis zur Reformation und dann wieder ab 1700 berechneten die Kirchen im Westen nun ihren Ostertermin nach dem Gregorianischen Kalender, die Ostkirchen blieben der alten Ordnung, dem Julianischen Kalender treu.

Gemeinsame Nacht geplant

Bestrebungen für einen gemeinsamen Ostertermin gab es seit 1582 immer wieder. Denn immerhin strukturiert sich vom Ostertermin her auch das gesamte Kirchenjahr mit den von Ostern abhängigen Festen Himmelfahrt, Pfingsten und Trinitatis.

Beispielsweise im Jahr 1997. Bei einer Konferenz des Ökumenischen Rates der Kirchen und des Rates der Kirchen im Mittleren Osten wurde ein konkreter Vorschlag für ein einheitliches Datum auf der Basis astronomischer Beobachtungen diskutiert. Eine Einigung blieb aus.

"Es gibt keinen Leidensdruck, da es weltkirchlich gesehen nur wenige Berührungspunkte zwischen Osten und Westen gibt", begründet Hüsgen die Situation. Einzig die Exilkirchen spürten den Stachel im Fleisch, wie jene neun Ostkirchen, die in der AGCK im Kanton Zürich vertreten sind.

Mit der ökumenischen Zusammenarbeit innerhalb der Arbeitsgemeinschaft christlichen Kirchen im Kanton Zürich ist Präsident Hüsgen zufrieden. "Wir haben einen gemeinsamen Gottesdienst in der Woche der Einheit im Januar etabliert, nun ist die Oster-Broschüre herausgekommen. Für 2011 planen wir eine gemeinsame Nacht der Kirchen", verrät der Theologe.

Er wünscht sich, dass das Anliegen der Ökumene nicht in Vergessenheit gerät: "Unsere Gemeinden sind in Gefahr, zu ermüden – aus der Selbstverständlichkeit der Ökumene heraus."

Hinweis: Die Broschüre "Ostern 2010. Handreichung für die Gemeinden zum gemeinsamen Osterfest der West- und Ostkirchen am 4. April 2010" sowie das Sujet für die Osterkerze unter www.zh.agck.ch

(kipa / Bild Andrea Krogmann)

Ökumenische Plattform

Die 1971 gegründete Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (AGCK) ist die einzige national tätige ökumenische Plattform in der Schweiz. Sie steht allen gesamtschweizerische organisierten Kirchen offen; derzeit hat sie zehn Mitgliedkirchen. Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen im Kanton Zürich gibt es bereits seit 1965; sie zählt 20 Mitgliedkirchen aus der orthodoxen, katholischen und protestantischen Tradition. (kipa)